

# 1.

## Die deutsche Wissenschaftsmigration in die Türkei: Historischer Vorlauf und historische Bewertung



# „Im Dienste ist der Fes zu tragen“ – Türkische Vorlesungen deutscher Professoren am Istanbuler *Dârülfünûn* (1915-1918)<sup>1</sup>

Klaus Kreiser

Pour une nation libre et indépendante, il faut avant tout une langue constituée, libre et indépendante aussi, et des foyers intellectuels où la jeunesse ait la faculté de puiser les connaissances nécessaires, et de se retrémper dans un haut idéal national.<sup>2</sup>

Die deutsche Professorenmission von 1915 an die alte Istanbuler Universität (*Dârülfünûn*, Haus der Wissenschaften), die mit dem Waffenstillstand vom 30. Oktober 1918 und der Ausweisung der Gelehrten endete, scheint angesichts der massiven akademischen Migration, die die Türkei ab 1933 zum Ziel hatte, nur eine Episode. Eine Beschäftigung damit lohnt jedoch über ein allgemeines Interesse an der Geschichte der deutsch-türkischen Beziehungen hinaus, weil schon damals die Möglichkeiten und Begrenzungen eines institutionellen Wissenschaftstransfers deutlich sichtbar wurden. Im folgenden soll die für die deutschen Professoren verbindlich vorgeschriebene Unterrichtssprache Türkisch in den Mittelpunkt der Betrachtungen gestellt werden, weil sie von allen Beteiligten – Befürwortern wie Gegnern – als zentrales Problem bei der Modernisierung der Universität angesehen wurde.

Nach der „Jungtürkischen Revolution“ von 1908 zeigte sich, daß der wachsende türkische Nationalismus mit einer kulturellen Mobilisierung verbunden war, die Deutschland zwang, die Beziehungen zur Türkei ideologisch auf eine neue

---

<sup>1</sup> Der erste Versuch einer Übersicht: Kreiser, K., „Deutsche Professoren am Istanbuler Dârülfünûn 1915-1918“, *XXIII. Deutscher Orientalistentag vom 16. bis 20. September 1985 in Würzburg*, Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Supplement 7 (1989), S. 211-218; Zum Wissenschaftstransfer am Beispiel von Zoologie, Chemie und Geographie vor und nach 1915 ders., „Drei Wissenschaften. Drei Optionen“, in: K. Çiçek (Hg.), *Pax Ottomana: Studies in memoriam Prof. Dr. Nejat Göyünç*, Haarlem / Ankara 2001, S. 531-542. Noch unveröffentlicht ist der von H. Unbehaun betreute „Dokumentationsband zum DFG-Projekt Türkisches Hochschulwesen“ Lehrstuhl für Türkische Sprache, Geschichte und Kultur. Institut für Orientalistik. Universität Bamberg.“ In diesen Arbeiten finden sich weitere Belege aus den Quellen und der Literatur. Für das gesamte Unterrichtswesen vgl. Ergün, M., „Die deutsch-türkischen Erziehungsbeziehungen während des Ersten Weltkrieges“, *Ankara Üniversitesi Osmanlı Tarihi Araştırma ve Uygulama Merkezi Dergisi* 3 (1992), S. 193-210 (auch <http://www.egitim.aku.edu.tr/alman.htm>).

<sup>2</sup> *Hildîl* (Istanbul) 6. Juli 1915.

Grundlage zu stellen. Jetzt lautete die Formel, die Deutschen müßten dazu beizutragen, die Türkei zu „türkisieren“ und nicht sie zu „germanisieren.“ Damit wurde auf die von nicht allen Osmanen begrüßte wirtschaftliche und politisch-militärische Durchdringung durch das Deutsche Reich angespielt.<sup>3</sup>

Für die Vertreter dieser Denkrichtung, die auf die Sensibilitäten des türkischen Nationalismus ohne Hintanstellung deutscher Interessen Rücksicht nehmen wollten, war die Berufung von nahezu zwanzig deutschen Professoren an das ‚Haus der Wissenschaften‘ eine außerordentliche Genugtuung. Auf den folgenden Seiten soll unter Hinweis auf ihre türkischen und deutschen Väter das Projekt als das Sükrü-Schmidt-Modell bezeichnet werden, auch wenn bekannt ist, daß schon der am 11. Juni 1913 einem Attentat zum Opfer gefallene Großwesir und Kriegsminister Mahmûd Şevket Paşa zu den stärksten Befürwortern einer deutschen Bildungsmission gehört hatte.

Ahmed Sükrü Bey (1875-1926) war von Januar 1913 bis September 1917 Unterrichtsminister (*Maârif Naziri*) und damit für das gesamte Schulwesen einschließlich der im Jahr 1900 begründeten Universität Istanbul verantwortlich. Sein engster Mitarbeiter war Dr. Franz Schmidt, Geheimer Regierungsrat und „Beirat (*mîşâvir*) des Kaiserlich Ottomanischen Unterrichtsministeriums.“ Schmidt war zuvor Leiter der Auslandsabteilung des preußischen Kultusministeriums gewesen und hatte reiche Erfahrung als Schulmann in mehreren Staaten gesammelt. Sein Auftrag bestand zunächst darin, eine Anzahl von Lehrstühlen am *Dârülfünûn* mit deutschen Professoren zu besetzen. Man verzichtete auf Berufungskommissionen und auf jede andere Form der Beteiligung der Universität. Schmidt empfing im Sommer 1915 in einem Nebenzimmer des Hotels *Addon* in Berlin die meisten der Kandidaten für diese Bildungsmission. Kurz darauf wurden den ausgewählten Akademikern ihre Berufungsschreiben zugestellt. Schmidt konnte schon am 15. September nach seiner Rückkehr nach Istanbul dem Auswärtigen Amt über die glücklich abgelaufenen Gespräche berichten:

„Daß es gelungen ist, in wenigen Wochen – am 20. August bin ich bereits von Berlin wieder abgereist – die nötige Anzahl von Professoren zu finden, ist – abgesehen von der türkenfreundlichen Stimmung in Deutschland – vor allem der täglichen Mitwirkung des Kg. Preußischen Unterrichtsministeriums zu danken. Insbesondere haben mich Herr Ministerialdirektor Dr. Schmidt, Herr Wirkl. Geh. Oberregierungsrat Dr. Elster und Herr Geh. Regierungsrat Bodernstein mit ihrer ausgedehnten Sach- und Personenkenntnis auf das Liebenswürdigste beraten und unterstützt. Herr Geheimrat Elster hatte es außerdem noch übernommen, für die bei meiner Abreise von Berlin noch unbesetzten vier Lehrstühle – darunter so wichtige wie Volkswirtschaft und Finanzwirtschaft – seinerseits geeignete Bewerber ausfindig zu machen und zu verpflichten. Außer den Herren des Ministeriums haben auch eine Anzahl hervorragender Vertreter einzelner Wissenschaften, z.B. Wirklicher

---

<sup>3</sup> Äußerst detailliert dazu Kloosterhuis, J., „*Friedliche Imperialisten*: deutsche Auslandsvereine und auswärtige Kulturpolitik, 1906–1918, Frankfurt am Main 1984.

Geheimer Rat Emil Fischer für Chemie<sup>4</sup>, Geh. Regierungsrat Penck<sup>5</sup> für Geographie u.a.m. der Sache ihren Rat und ihre Unterstützung geliehen.

Die Auswahl der Bewerber erfolgte unter dem Gesichtspunkt, daß die Professoren hier nicht nur Vertreter ihres Wissensgebietes, sondern vor allem Lehrer der Methode ihrer Wissenschaft sein sollten; denn der Zweck ihrer Berufung ist natürlich die Erziehung der türkischen Studenten zu eigener wissenschaftlicher Arbeit und Leistungsfähigkeit. Bei der Auswahl wurde deshalb einerseits Wert gelegt auf anerkannte wissenschaftliche Tüchtigkeit und volle Beherrschung der Forschungsmethoden, andererseits auf die Fähigkeit, sich den von den Grundlagen der deutschen Kultur so völlig verschiedenen Voraussetzungen des islamisch-türkischen Bildungswesens anzupassen. Diesen Anforderungen schienen am besten etwa 30 - 35jährige Privatdozenten oder außerordentliche Professoren zu entsprechen. An älteren Professoren sind nur 2 gewählt worden. Professor Lehmann-Haupt (54 Jahre alt) für Geschichte der altorientalischen Völker und Professor Giese (46 Jahre) für ural-altaische Sprachen, zwei Gebiete, deren Begrenztheit auch die Wahl beschränkte. Auch für Generalkonsul Mordtmann und Dragoman Dr. Nord kam jene Altersgrenze selbstverständlich nicht in Betracht. Für die Wahl des Professors für Öffentliches Recht ist mir eine entsprechende Anregung des Auswärtigen Amtes maßgebend gewesen. Auf diese Weise ist schließlich die umstehende Liste von Berufungen zustande gekommen. Bei der Wahl einiger Herren hat mitgesprochen, daß sie sich schon früher im Auslande bewährt hatten: so Professor Jacoby in Nordamerika und Japan, Professor Lehmann-Haupt in Liverpool, Dr. Penck in Buenos Aires und Professor Giese als Oberlehrer an der hiesigen deutschen Oberrealschule. Bei letzterem erschien außerdem, ebenso wie bei den Herren Mordtmann und Dr. Nord, die völlige Beherrschung der türkischen Sprache wertvoll. Ferner war von Bedeutung, daß einige der Gewählten wie Lehmann-Haupt, Dr. Arndt und Dr. Bergsträsser anerkannt sprachbegabt sind, daß anderen wie Professor Hoffmann, Professor Zarnik, Dr. Leick und Dr. Anschütz eine hervorragende Lehrgabe nachgerühmt wird und daß alle die Aufgabe mit Freudigkeit erfaßten.“

---

<sup>4</sup> Hermann Emil Fischer (1852-1919) erhielt 1902 den Nobelpreis für Chemie.

<sup>5</sup> Pencks Sohn Walther, ein herausragender Geomorphologe, gehörte zu den ausgewählten Dozenten.

Der Minister besetzte die folgenden Disziplinen mit deutschen<sup>6</sup> Gelehrten:

*Verzeichnis der an die Universität Istanbul ab 1915 berufenen deutschen Professoren<sup>7</sup>*

Fach	Name	Status vor der Berufung
Pädagogik und Psychologie	Dr. Georg Anschütz (1886-1953) <sup>8</sup> Photo Nr. 1	Assistent, Kolonialinstitut Hamburg
Semitische Sprachwissenschaft	Dr. Gotthelf Bergsträsser (1886-1933) Photo Nr. 2	Privatdozent, Universität Leipzig
Uralaltaische Sprachen <sup>9</sup>	Prof. Dr. Friedrich Giese (1870-1944) Photo Nr. 3	Professor, Seminar für Orientalische Sprachen Berlin Oberlehrer an der deutschen Oberrealschule Istanbul.
Geschichte der altorientalischen Völker	Prof. Dr. Karl F. Lehmann-Haupt (1861-1938) Photo Nr. 4	Professor, Universität Liverpool, ab 1914 Außerordentlicher Professor, Universität Berlin
Geographie	Dr. Erich Obst (1886-1981)	Privatdozent, Universität Marburg
Geologie	Dr. Walther Penck (1888-1923)	Privatdozent, Universität Leipzig
Botanik	Dr. Erich Leick <sup>10</sup> (1882-1956) Photo Nr. 5	Privatdozent, Universität Greifswald (Gymnasial-Oberlehrer)
Zoologie	Dr. Boris Zarnik (1883-1945) Photo Nr. 6	Außerordentlicher Professor, Universität Würzburg
Organische Chemie	Dr. Kurt Hoesch (*1882) Photo Nr. 7	Privatdozent, Technische Hochschule Charlottenburg
Anorganische Chemie	Dr. Fritz Arndt (1885-1969) Nr. 8	Privatdozent, Universität Breslau
Technische Chemie	Dr. Gustav Fester (*1886) Photo Nr. 9	Privatdozent, Universität Frankfurt

<sup>6</sup> Der einzige Ausländer auf der Liste war der österreichische Staatsangehörige Zarnik, ein geborener Kroate.

<sup>7</sup> Nach einer Liste aus dem Jahr 1915 mit 17 Namen ergänzt um die drei letzten Namen und um die Vornamen, wo diese fehlten, sowie um einige biographische Angaben.

<sup>8</sup> Zu Anschütz das 2. Kapitel von Batur, S., *Institutionalisierung der Psychologie an der Universität Istanbul* (Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Universität Wien 2002) nach <http://www.geocities.com/tfpsikoloji/batur/08.htm> (Abruf am 26.08.2007).

<sup>9</sup> Giese war Osmanist und hat sich nie mit anderen Turksprachen befasst. Da national-empfindliche Fächer aber türkischen Gelehrten vorbehalten waren, wurde eine unverfängliche Bezeichnung gewählt.

<sup>10</sup> Leick trat seine Stelle nach kriegsbedingter Verletzung 1916 an (freundliche Auskunft von Frau Barbara Peters, Stellv. Leiterin des Universitätsarchivs Greifswald, auf Grund der Personalakte).

Volkswirtschaft	Prof. Dr. Friedrich Hoffmann (*1880) Photo Nr. 10	Ordentlicher Professor, Techn. Hochschule Hannover
Finanzwissenschaft	Dr. Anton Fleck (1884-1960) Photo Nr. 11	Direktorialassistent, Institut für Seeverkehr und Weltwirtschaft Kiel
Öffentliches Recht	Dr. Walther Schönborn (1883-1969) Photo Nr. 12	Außerordentlicher Professor, Universität Tübingen
Philosophie	Dr. Günther Jacoby (1881-1956)	Privatdozent, Universität Greifswald
Europäisches bürgerliches Recht	Dr. Erich Nord Photo Nr. 13	Erster Dragoman des Deutschen Generalkonsulats in Istanbul
Methodologie der Geschichte <sup>11</sup>	Dr. Johann Heinrich Mordtmann (1852-1932)	Generalkonsul a. D. Istanbul
Archäologie und Numismatik	Dr. Eckhardt Unger (1885-1966)	Kustos am Archäologischen Museum Istanbul
Deutsche Sprache und Literatur	Dr. Werner Richter (1887-1960)	Privatdozent, Universität Bonn
Physik	Dr. Joseph Würschmidt (1886-1950)	Universität Erlangen

Medizin und Agrarwissenschaften fehlen, weil sie in Istanbul an eigenen Hochschulen gelehrt wurden. Das Programm war verhältnismäßig ausgewogen zwischen geistes- und naturwissenschaftlichen Disziplinen, die sich auf drei Fakultäten verteilten. Chemie und Geowissenschaften sind auffällig gut vertreten. Die Inhaber dieser Lehrstühle waren an einer empirischen Forschung und an der praktischen, auch kriegswirtschaftlich ertragreichen Umsetzung ihrer Arbeit interessiert.<sup>12</sup> Während die Literatur zum türkischen Hochschulwesen mit Recht Neuerungen wie das Institutssystem (*Dârü'l-Mesâ'î*<sup>13</sup>) mit Bibliotheken, Sammlungen und Laboratorien hervorhebt, wird auf viele ambitionierte, allerdings meist auf dem Papier gebliebene Projekte wie Beobachtungsstationen für Klimakunde, Zoologie, Botanik und Geologie kaum eingegangen.<sup>14</sup>

Aus einem Artikel im französischsprachigen *Hilal*<sup>15</sup> vom 31. August 1915 spricht eine gewisse Enttäuschung darüber, daß sich unter den Berufenen keine Berühmtheiten befanden.

<sup>11</sup> Ähnlich wie bei Giese kam die Bezeichnung „Osmanische Geschichte“ für Mordtmanns Lehrauftrag nicht in Frage. Tatsächlich aber beschäftigte er sich in seinen Übungen mit alt-osmanischer Chronistik.

<sup>12</sup> Kreiser, K., „Geographie und Patriotismus. Zur Lage der Geowissenschaften am Istanbuler *Dârülfünûn* unter dem jungtürkischen Regime (1908-1918)“, in: D. Balland (Hg.), *Hommes et Terres d'Islam. Mélanges offerts à Xavier de Planhol*, Bd. 1, Teheran 2000, S. 71-87.

<sup>13</sup> Dieser Neologismus „Haus der Arbeiten“ fehlt noch in den Wörterbüchern der Epoche.

<sup>14</sup> Kreiser (2000), S. 71-87.

<sup>15</sup> *Hilal* war offensichtlich die französische Parallelausgabe zu der von Ahmed Cavis-Zâde herausgegebenen Tageszeitung *Hildâ-i Osmanî*.

„Certes, dans la liste des personnes engagées nous n'avons pas rencontré des noms célèbres ou même connus; la plupart sont des privat-docents, c'est-à-dire jeunes agrégés qui n'ont pas encore réussi à se faire un nom dans le domaine scientifique. Mais c'est là le point le moins essentiel; nous aurons pour le moment plus besoin d'apprendre la méthode scientifique que les sciences elles-mêmes, une fois que la première est acquise, les secondes viendront toutes seules. Pourvu, que nous apprénions à penser, à travailler, à faire des recherches méthodiquement, suivant une voie réelle, pourvu qu'on réveille en nous la curiosité, l'amour des recherches et du savoir, nous arriverons à acquérir les sciences nous-mêmes. A cela, les jeunes agrégés suffisent largement; ils connaissent la méthode autant que les savants renommés et étant jeunes, plus ardents par conséquent, ils pourront d'autant mieux enseigner la méthode.“

Der Dienstvertrag bestand aus 13 Artikeln, von denen der erste die Professoren verpflichtete „alle mit diesem Amt verbundenen Obliegenheiten zum Wohle des Osmanischen Reiches nach besten Wissen und Gewissen zu erfüllen.“ Sie sollten wöchentlich bis zu 12 Stunden lehren. Nach Artikel 5 war „Im Dienste der Fes zu tragen.“ Das Vertragsverhältnis wurde (Artikel 8) für fünf Jahre abgeschlossen, eine Pensionsberechtigung bestand nicht (Artikel 10).

Die Sprachenfrage wird in Artikel 3 behandelt:

„Herr (...) verpflichtet sich, seine Vorlesungen, Besprechungen und Übungen von Beginn des zweiten Vertragsjahres ab in türkischer Sprache zu halten. Das erste Vertragsjahr ist hauptsächlich zu seiner sprachlichen und allgemeinen Einarbeitung bestimmt. Außerdem wird er im ersten Jahr ein Institut für (...) einrichten und sich ferner bemühen, schon in dieser Zeit mit Hilfe eines deutschsprechenden Assistenten Vorlesungen und Übungen zu halten.“

Artikel 3 zu erfüllen, das stand wohl für alle Beteiligten fest, war nur Gelehrten mit Vorkenntnissen bzw. außerordentlicher Sprachbegabung möglich. Jedermann wußte, daß für die meisten Disziplinen keine terminologischen Grundlagen im Osmanischen gelegt waren. Erst in den reformbewegten Jahren nach 1908 hatte sich eine „Kommission für wissenschaftliche Terminologie“ (*Istilahât-ı İlmîye Encümeni*) gebildet, die sich vor allem aus Dozenten des *Dârülfünûn* zusammensetzte.<sup>16</sup>

Auf deutscher Seite bestand hingegen zunächst die Aufgabe, elementare Sprachkenntnisse zu erwerben, bevor man vor türkische Studenten trat. Türkischlernen wurde in jenen Jahren keineswegs als akademisches Randinteresse angesehen. Tatsächlich hat es wohl niemals zuvor und nirgendwo anders in der westlichen Welt eine solche Massenbewegung zum Erlernen einer nichteuropäischen Sprache gegeben wie im damaligen Deutschland in Bezug auf das Türkische.<sup>17</sup>

---

<sup>16</sup> Kara, İ., *Bir Felsefe Dili Kurmak. Modern Felsefe ve Bilim Terimlerinin Türkiye'ye Girişi*, İstanbul 2001.

<sup>17</sup> Kreiser, K., „Halbmond im letzten Viertel und die Konjunktur des Türkisch-Lernens während des Weltkriegs (1914-1918)“, in: ders. (Hg.), *Germano-Turcica. Zur Geschichte des Türkisch-Lernens in den Deutschsprachigen Ländern*, Bamberg 1987, S. 93-99; Nachdruck in: K. Kreiser, *Türkische Studien in Europa*, İstanbul 1998, S. 75-79.

Ein Exkurs zu diesem Phänomen ist deshalb angebracht: Zwischen 1914 und 1918 sind in Deutschland fast fünfzig Lehrmittel für das Türkische erschienen. Das waren in erster Linie Sprachlehrbücher, aber auch Anthologien und Konversationsführer. Der Violet-Verlag in Stuttgart brachte für das Erlernen des Türkischen Schallplatten für die *Sprechmaschine* heraus. An zwei Orten, in Hamburg und in Breslau, erschienen Sprachlehrzeitschriften für das Türkische. Wenn man von fünfzig einschlägigen Buchtiteln ausgeht und annimmt, daß jeder in einer Auflage von nur 1 000 Exemplaren gedruckt wurde, gab es zwischen 1914 und 1918 in Deutschland mindestens 50 000 Käufer von Türkischlehrmitteln. Türkischkurse innerhalb und außerhalb der Universitäten fanden eine breite Hörerschaft. Im Hessischen Landtag wurde gefordert, das Türkische als Wahlsprache in die Gymnasien aufzunehmen.<sup>18</sup> Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß der Minister Sükrü Bey und sein Beirat Schmidt sich vorstellen konnten, daß die deutschen Professoren in Istanbul nach einem Studienjahr in türkischer Sprache unterrichten konnten.

Trotzdem entwickelte sich heftiger Widerstand, und niemand außer Sükrü Bey und Schmidt sowie einigen deutschen Journalisten, die aus Istanbul berichteten, fand die Idee des Unterrichts auf Türkisch besonders einleuchtend. Heute wissen wir, daß auch Freiherr von Wangenheim, der deutsche Botschafter in Istanbul (zwischen 1912 und 1915), den Plan der Berufung von deutschen Professoren, die auf Türkisch unterrichten sollten, für blanken Unsinn hielt. Wangenheim schrieb dazu an den Reichskanzler: „Für uns ist, und so hält es auch der österreichische Kollege Pallavicini, der nach Wien berichtete, das ganze nicht die Idee der Deutschen, sondern des chauvinistischen türkischen Erziehungsministers sei.“<sup>19</sup>

<sup>18</sup> Nach einem Artikel des zum Turkophilen konvertierten Islamwissenschaftlers Martin Hartmann in der *Frankfurter Zeitung* vom 1. November 1915. Hartmann plädiert engagiert, sicher mit einem Seitenblick auf die Universitätsreform, für die Latinisierung des Türkischen: „Die Franken, die für neuartige Beziehungen der Türkei mit der Außenwelt in Betracht kommen, können nicht Zeit und Kraft der Erlernung einer Schrift opfern, die einer vollkommen anderen Welt angehört und deren spezielle Verwendung für das Türkische ihnen nicht einmal förderlich ist.“ Vgl. den Abdruck des Artikels in K. Kreiser (Hg.), *Germano-Turcica*, Bamberg 1987, S. 139-140.

<sup>19</sup> Eine streng vertrauliche Stellungnahme des K. und K. Botschafter in Konstantinopel an den Minister des K. und K. Hauses und des Äußern vom 2. November 1915 bestätigt die von Wangenheim weitergegebene Einschätzung des österreichischen Kollegen nachdem er sich über das Thema „Uneigennützigkeit“ der deutschen Politik ausgelassen hat.

„Es wäre aber irrig, wenn man (...). annehmen wollte, daß die deutsche Regierung gerne auf diese Änderung ihres Kurses eingegangen und daß dieselbe dem Bestreben Deutschlands entsprungen sei, sich zum hilfsbereiten Freunde der Türkei aufzuspielen.

Deutschland verfolgt hier ebenso wenig wie früher Frankreich eine uneigennützige Politik; das Bestreben Deutschlands geht darauf hinaus, die Türkei mehr und mehr zum ausschließlichen Felde für deutsche Arbeit und in letzter Linie aus der ganzen Türkei eine Art deutsche Einflußsphäre zu machen.

Diesem Zwecke hätte nun ein Fortfahren auf dem bisher eingeschlagenen Wege viel mehr genutzt und, wenn es möglich gewesen wäre, hätte die deutsche Regierung sicherlich auch

Freilich blieb der Botschaft nichts anderes übrig, als die von den Regierungen in Istanbul und Berlin gewollte Professorenmission zu unterstützen. Wangenheim übte aber selbst noch in einem Brief, in dem er die Eingabe seines Mitarbeiters Mordtmann um Teilzeitbeschäftigung am *Dârülfünûn* befürwortend weiterleitete, deutliche Kritik an dem Unternehmen, wobei er erneut die Sprachfrage in den Mittelpunkt stellte. Man muß betonen, daß Mordtmann ein gelehrter Orientalist und einer der kenntnisreichsten Osmanisten der Epoche war. Wangenheim schrieb am 15. September 1915 an das Auswärtige Amt:

„In der anliegenden Eingabe vom 14. September bittet der seit Kriegsbeginn bei der Botschaft beschäftigte Generalkonsul a. D. Mordtmann um die Erlaubnis neben seiner dienstlichen Tätigkeit Vorlesungen an der hiesigen Universität halten zu dürfen. (...) Der Eintritt des Generalkonsuls Mordtmann in die Zahl der an die hiesige Universität berufenen deutschen Lehrkräfte wäre sehr zu begrüßen.“

Es bestehen bei Kennern des Landes – Deutschen wie Türken – ernsthafte Zweifel, ob das Unternehmen des Unterrichtsministers Schükri Bey gelingen kann. Zunächst ist die Fortbildung der Studenten so mangelhaft, daß die deutschen Dozenten bei ihrer Lehrtätigkeit von ganz anderen Voraussetzungen werden ausgehen müssen als in Deutschland. Ein großer Teil der Zeit wird darauf verwandt werden müssen, Kenntnisse zu vermitteln, die der Student bei uns vom Gymnasium mitbringt. Es ist bedauerlich, daß der Minister es nicht vorgezogen hat, den Bau des Hauses mit der Legung des Fundaments zu beginnen.“

weiterhin deutsche Schulen im Lande errichtet. *Die national-chauvinistischen Jungtürken wollen aber die Türkei nicht vom französischen Einflusse befreien, um sich ganz in die Arme Deutschlands zu werfen, sie wollen letztere Macht nur dazu benützen, um ihr nationales Ideal zu verwirklichen, das darin besteht, alles Fremde hier auszumerzen und aus der Türkei einen in jeder Hinsicht national-mohammedanischen Staat zu machen* [Hervorhebung K. K.].

Die Idee der Berufung deutscher Professoren an die türkische Universität, mit der Verpflichtung hier Türkisch zu lernen und in dieser Sprache dann vorzutragen, ist nicht, (...), von Geheimrat Schmidt ersonnen worden, sondern vom türkischen Unterrichtsminister, Schükri Bey, einem der größten Chauvinisten im jetzigen Kabinette. Herr Dr. Schmidt war ebenso wie die deutsche Botschaft gegen diese Idee, weil die Verwirklichung derselben dem deutschen Einflusse in der Türkei viel weniger förderlich ist, als die Ausgestaltung der bestehenden und die Errichtung von neuen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache es gewesen wären. Außerdem stand Herr Schmidt auf dem richtigen Standpunkt, daß es gefehlt sei, in einem Lande, wo das Volksschulwesen noch ganz unentwickelt ist und die Mittelschulen zu ihrer Ausgestaltung noch jahrelanger Arbeit bedürfen, die Reorganisierung der Hochschulen in die Hand zu nehmen. Einer der engagierten deutschen Professoren, der ehemalige Generalkonsul Dr. Mordtmann, ein gründlicher Kenner der hiesigen Verhältnisse und Freund Geheimrat Schmidt's, meinte unlängst, die von Schükri Bey angestrebte Reform käme ihm so vor, wie wenn jemand ein Haus beim Dache zu bauen anfangen würde. Was die künftige Tätigkeit der deutschen Professoren anbelangt, so schätze ich dieselbe, mit Ausnahme derjenigen Dr. Mordtmann's, welcher der türkischen Sprache vollkommen mächtig ist, nicht sonderlich hoch ein. Die deutschen Professoren werden selbst nach Ablauf des ersten Quinquenniums ihrer hiesigen Tätigkeit kaum imstande sein, fließend türkisch zu sprechen und auf keinen Fall dieses schwierige und uns so ganz ferne liegende Idiom genügend beherrschen, um ihre Vorträge in demselben zu halten“ (Österreichisches Staatsarchiv, AdR AAng ÖVB 1Rep - k.u.k. Ministerium des Äußern 1893-1918 / No. 3578/1).

Nach dieser Einleitung, die auf das in der Türkei intensiv behandelte und mit der Metapher Tübâ Ağacı<sup>20</sup> charakterisierte Prinzip des Bildungsaufbaus von oben anspielt, kommt Wangenheim auf sein *ceterum censeo*:

„Ein anderes Bedenken ergibt sich daraus, daß der Minister auf der Wahl des Türkischen als Unterrichtssprache bestehen will. Unter den 17 deutschen Dozenten, die für Constantinopel verpflichtet werden sollen, haben sich 14 überhaupt noch nicht mit Türkisch beschäftigt. Sie sollen das erste Jahr dazu verwenden, um die Sprache zu erlernen. Zugleich sollen sie ihre Vorlesungen ins Türkische übersetzen lassen. Mit Beginn des zweiten Jahres sollen sie soweit sein, daß sie den türkischen Text den Hörern vorlesen. (...). Wenn die Herren nicht ungewöhnlich sprachbegabt sind, muß diese Vortragsart [nämlich das Verlesen von lateinisch umschriebenen osmanischen Texten] eine Qual für die Hörer sein. Auch wird es den Vortragenden schwer werden, der Lächerlichkeit zu entgehen. Daß sie auch im Laufe des zweiten oder dritten Jahres soweit kommen, um Fragen der Hörer zu beantworten und seminaristische Übungen halten zu können, ist nach dem Urteil erfahrener Orientalisten so gut wie ausgeschlossen.“

Dazu kommt, daß gute Übersetzer für jedes der vielen Lehrfächer kaum zu finden sein werden und daß die türkische Sprache als Verständigungsmittel für wissenschaftliche Begriffe vielfach versagt.“

Nach einem Einschub über die hohen Kosten der Gehälter, Fachbibliotheken und Apparate schließt der Botschafter mit einigen Sätzen ab, die die Verstärkung der Professorenmission durch Mordtmann nur noch als Maßnahme der Schadensbegrenzung für das deutsche Ansehen erscheinen lassen:

„Unter diesen Umständen<sup>21</sup> muß man darauf vorbereit sein, daß der ganze Entwurf nicht zur Ehre des Ministers Schükri Bey und nicht zum Vorteil für unser Ansehen ausschlägt.

Um so wichtiger erscheint mir, daß unter den Vertretern der deutschen Wissenschaft wenigstens einige sind, die durch ihre Kenntnis der Sprache und der Verhältnisse des Landes von vornherein eine bessere Gewähr für eine fruchtbringende Tätigkeit bieten und sofort mit ihrer Arbeit beginnen können. Ich halte es daher für einen glücklichen Gedanken, außer Herrn Prof. Giese, dem Dozenten am Orientalischen Seminar, auch Herrn Mordtmann und den Dragoman Herrn Nord zu den Vorlesungen heranzuziehen.

Besonders Herr Mordtmann wird als feiner Kenner der Türken, ihrer Sprache und Geschichte, und bei dem Ansehen, daß seine Persönlichkeit in türkischen Kreisen genießt, hier mit Erfolg wirken und dazu beitragen können, daß sich die öffentliche Meinung nicht alsbald gegen die deutschen Professoren wendet und ihnen die Fehler des Ministers zur Last legt.“

Daß Şükrü Bey keine Alternative zur Unterrichtssprache Türkisch vorsah, wird einsichtiger, wenn man weiß, daß an anderen staatlichen Hochschulen wie an der

<sup>20</sup> In der islamischen Mythologie ist der *Tübâ* ein Baum, der seine Wurzeln im Paradies hat. Befürworter dieses Modells, wie Ahmed Emin (Yalman) verwiesen auf das englische Beispiel. Auch Oxford und Cambridge hätten im Mittelalter lange bestanden, bevor ein reguläres, staatlich organisiertes Grundschulwesen eingeführt wurde.

<sup>21</sup> Durchgestrichen im Briefentwurf ist der hellsichtige Satz „werden Enttäuschungen für die jungen Gelehrten nicht ausbleiben.“

„Zivilbeamtenschule“ (*Mekteb-i Mülkiye*) und der „Militärmedizinakademie“ (*Mektəb-i Tibbiye-i Askeriye*) seit 1859 bzw. 1870 in türkischer Sprache gelehrt wurde.

Auch Staatssekretär Schmidt sah keine andere Möglichkeit als auf die Forderung Şükrü Beys in der Sprachfrage einzugehen, als er am 30. September, zwei Wochen nach dem oben verwendeten Brief Wangenheims, einen sehr ausführlichen Tätigkeitsbericht an das Auswärtige Amt schrieb, aus dem hier zitiert werden soll:

„Zu den sachlichen Schwierigkeiten treten die sprachlichen hinzu. Sie liegen darin, daß die Professoren ihre Vorlesungen und Übungen vom Beginn des zweiten Vertragsjahres ab in türkischer Sprache halten sollen. Diese Forderung stellte der Herr Unterrichtsminister unter Hinweis auf das Beispiel der spanisch vortragenden deutschen Professoren in Buenos Aires auf. Allerdings hielt er wegen der erheblich größeren Schwierigkeiten der Erlernung der türkischen Sprache nicht bloß eine dreimonatige, sondern eine einjährige sprachliche Vorbereitung für notwendig, aber auch für ausreichend. Ich habe der Auffassung des Herrn Minister nicht widersprochen, da ich auch meinerseits überzeugt bin, daß der von ihm vorgeschlagene Weg der einzige gangbare ist.“

Die Dinge liegen nämlich so, daß zunächst Deutsch als Vortrags- und Diskussionssprache wegen verschwindend geringen deutschen Sprachkenntnissen der Studenten auf Jahre hinaus nicht in Frage kommen kann. Abzuwarten aber, bis einmal diese Sprachkenntnisse vorhanden sein werden, ist selbstverständlich eine politische Unmöglichkeit und hieße außerdem eine der großartigsten Gelegenheiten zu aussichtsreicher weltkultur-politischer Arbeit, die sich unserem Volke bietet, ungenutzt vorübergehen zu lassen.

Ebenso wenig wie Deutsch kann natürlich Französisch als Vortragssprache der deutschen Professoren in Betracht kommen. Vermöchte auch die Mehrzahl der türkischen Studenten einem französischen Vortrage vielleicht zu folgen, so verträgt es sich mit der Stellung Deutschlands im Auslande und ganz besonders im Orient nicht mehr, daß deutsche Lehrer als Propagatoren der französischen Sprache auftreten.

Es bleiben mithin nur noch zwei Wege übrig: mit oder ohne Dolmetscher. Den ersten gehen die Militärreformer. Sie erhalten bei der Übernahme ihres hiesigen Postens einen Dolmetscher, bedienen sich seiner bei ihrer Einarbeitung, bei der Befehlsübermittlung, ja selbst bei Lehrvorträgen und bleiben mit seltenen Ausnahmen stets auf seine Hilfe und Vermittlung angewiesen. Die glänzenden Erfolge der deutschen Heeresreformer, die in der über alles Erwarten großen Widerstandsfähigkeit des türkischen Heeres in dem gegenwärtigen Kriege so erfreulich zu Tage treten, beweisen zur Genüge, daß das Dolmetschersystem im Heere seinen Zweck erfüllt. Eine Brauchbarkeit für Unterrichts- und Bildungsarbeit ist damit allerdings noch nicht dargetan. Im Gegenteil; denn die Tätigkeit der Heeres- und der Bildungsreformer ist grundverschieden. Bei den ersten kommt es, soweit ich sehe, auf Gewinnung richtiger Informationen, auf genaue Übermittlung ihrer Anordnungen und auf Überwachung der Ausführung dieser Anordnungen an, alles Aufgaben, die der Dolmetscher versehen kann, da sie eine unmittelbare Verständigung der Reformer mit den Soldaten oder nicht deutsch sprechenden Offizieren kaum je erforderlich machen. Anders der Professor. Er soll auf den Geist der türkischen Jugend Einfluß gewinnen. Dazu muß er den Geist des ganzen Volkes, seine Philosophie, seine Ethik, seine Religion, den Gang seiner inneren Entwicklung, seine Geschichtsdenkmäler, seine alte und neue Literatur und seine Sprache kennen. Kulturarbeit mit einem Dolmetscher ist ein Widerspruch; denn solange das Bedürfnis nach einem Dolmetscher besteht, ist m.E. eine erfolgreiche Kulturarbeit ausgeschlossen. Ich verweise auf das Beispiel der Missionare. *Solange eine Missionsarbeit unter fremden Völkern besteht, von Paulus in Athen an bis zu den ersten Jesuiten in China und von da bis*

*auf die Gegenwart, haben alle Missionare in der Sprache derer gelehrt und gepredigt, die sie bekehren wollten. Die Kulturmission befindet sich aber in derselben Lage wie die religiöse. Beide erstreben eine innere Einwirkung auf die Menschen und müssen deshalb den Dolmetscher ablehnen, weil er ihre Wirkung abschwächt oder zum Teil gar aufhebt. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß der Grundsatz unmittelbaren Wirkens, d.h. der Ablehnung alles Dolmetschens und Vermittelns, die gesamte moderne Pädagogik durchzieht, wo er insbesondere im fremdsprachlichen Unterricht, aber auch im naturkundlichen Unterricht, Zeichenunterricht, Arbeitsunterricht u.s.w. zutage tritt [diese und folgende Hervorhebung durch K. K.].*

Endlich kommt noch – und nicht am wenigsten – in Betracht, daß die Abkehr vom Dolmetschersystem auch dem immer stärker anwachsenden türkischen Nationalismus Rechnung trägt. Die Freude der Türken, wenn man mit ihnen Türkisch spricht, ist fast kindlich zu nennen; sie zeigt aber deutlich, daß sie es allmählich als Geringschätzung empfinden, von Fremden, die unter ihnen leben, in der Regel in einer fremden Sprache angeredet zu werden.

Wenn es hiernach notwendig und angezeigt erscheint, für die große, den deutschen Professoren anvertraute Kulturarbeit das Dolmetschersystem zu veranlassen, so fragt sich weiter in welcher Zeit von ihnen eine genügende Beherrschung der türkischen Sprache erwartet werden kann. Der Herr Minister hält ein Jahr für ausreichend. Ich teile seine Ansicht. In diesem Sinne sind die Professoren verpflichtet worden, ihre Vorlesungen und Übungen vom Beginn des zweiten Vertragsjahres ab in türkischer Sprache zu halten, wogegen das erste Vertragsjahr im wesentlichen zur sprachlichen und allgemeinen Einarbeitung bestimmt sein sollte.

Die Forderung der türkischen Lehrsprache ist dabei von vornherein nicht etwa so verstanden worden, daß freie türkische Vorträge gehalten werden sollen. Eine so weitgehende Beherrschung der Sprache wird fruestens, bei ständiger Übung, nach drei oder mehr Jahren und nur bei sprachlich hervorragend begabten Professoren erwartet werden können. Nach dem ersten Jahre wird von ihnen vielmehr nur erwartet, daß sie imstande sind,

1. was die Vorlesungen betrifft, ihre deutschen Ausarbeitungen, *in türkischer Übersetzung, mit deutschen Buchstaben geschrieben*<sup>22</sup>, mit Verständnis und richtiger Aussprache vorzulesen.
2. was die Übungen betrifft, einfache Fragen an die Studenten zu stellen und einfache Antworten zu verstehen.

Daß diese Mindestforderungen für jüngere, philologisch gebildete Akademiker, wie die deutschen Professoren es sind, erfüllbar sein werden, geben die deutschen Sachverständigen mit denen ich diese Seite der Sache besprochen habe, unter der selbstverständlichen Voraussetzung täglicher fleißiger Arbeit zu. Was die erste Forderung anlangt, so habe ich selber im Juni, nachdem ich kaum drei Monate im Amte war, einen entsprechenden Versuch gemacht, indem ich an die abgehenden Zöglinge des Lehrer- und des Lehrerinnenseminars zwei längere türkische Ansprachen richtete. Diese Probe aufs Exempel hat mich in dem Glauben, daß die Sache nach einjähriger Vorbereitung keine wesentlichen Schwierigkeiten bereiten wird, durchaus bestätigt.

Was die Forderung türkischer Unterhaltungen mit den Studenten betrifft, so verlangt sie eine gewisse Beherrschung der Umgangssprache. Da es sich bei diesen Unterhaltungen um kaum mehr als 30 Studenten handelt, kann der Professor im Anfang ruhig Fehler machen,

---

<sup>22</sup> Schmidt selbst hatte neben seiner Tätigkeit als Staatssekretär und Berater des Ministers auch einen Lehrauftrag am Lehrerseminar (*Darülmüallim*), übernommen und behauptete, er habe bereits nach drei Monaten zwei längere Verabschiedungsvorträge (!) auf Osmanisch gehalten. Dabei bediente er sich folgender Methode: Sein türkischer Assistent setzte den Text auf, wobei er sich nicht der arabischen Schrift bediente, sondern eines auf der deutschen Orthographie beruhenden Transkriptionsalphabets.

wenn nur – nötigenfalls mit Hilfe des Assistenten oder einzelner Deutsch oder Französisch sprechender Studenten – eine Verständigung möglich bleibt. Die reichliche Übung im Türkischsprechen, die der tägliche Umgang mit den Studenten mit sich bringt, wird dann das Übrige tun und die Professoren – von dem einen oder anderen sprachlich unbegabten abgesehen – m.E. unzweifelhaft instandsetzen, jene beiden Mindestforderungen mindestens zum Ablauf des zweiten Vertragsjahres mit Leichtigkeit und mit Vollendung zu erfüllen. *Bedauerlich bleibt es natürlich, wohl für die ganze fünfjährige erste Vertragszeit der Professoren, auf den freien Vortrag verzichten zu müssen; doch sehe ich keine Möglichkeit dies zu ändern.*

*Eine weitere sprachliche Schwierigkeit wird ferner allen 17 Professoren, mit Einschluß der Türkisch sprechenden, in dem Umstände entgegentreten, daß es der türkischen Sprache an wissenschaftlichen Fachausdrücken fehlt.* Sie sind bisher fast immer dem Französischen entnommen worden; erst in jüngster Zeit hat man aus nationalistischen Gründen mit der Schaffung türkischer Ersatzwörter begonnen. Es liegen bereits zwei Hefte mit Vertürkungen philosophischer und kunstwissenschaftlicher Ausdrücke vor. Diese Arbeit muß im Interesse der türkischen Sprache mit Geschick und Beharrlichkeit weitergeführt werden und kann m.E. gar nicht besser gedeihen, als indem sich die deutschen Professoren notgedrungenermaßen daran beteiligen.“

Schmidt wußte sehr wohl, daß das Französische nicht nur eine Weltsprache war, sondern nach wie vor als eine (inoffizielle) zweite Amtssprache des Osmanischen Staates galt.<sup>23</sup> Deutsche Dozenten unterrichten auf der Kriegsschule in Französisch und auf der Halbinsel von Gallipoli, auf der lustreiche Abwehrkämpfe gegen die alliierte Landungsversuche tobten, sprachen deutsche Kommandeure mit ihren türkischen Kameraden Französisch, nicht um als „Propagatoren der französischen Sprache“ aufzutreten, sondern weil die geringe Zahl der aus Deutschland nach drei- bis vierjähriger Ausbildung in einem Regiment zurückkehrten Offiziere in dem Riesenheer unterging.

Nach dem ersten von deutschen Professoren geprägten Wintersemester am *Dârülfünûn* konnten die Abonnenten des *Berliner Tageblatt und Handelszeitung* am 19. April 1916 unter der Überschrift „Unsere Gelehrten in Stambul. In türkischen Vorlesungen deutscher Professoren“ eine Art Werkstattbericht des Korrespondenten Dr. Wilhelm Feldmann, eines guten Kenners der Türkei, lesen. Er wies auf das vollständige Eintreffen der berufenen Professoren hin und verurteilte deutsche Kritiker des Unternehmens, „die aus der Ferne oder doch jedenfalls ohne ausreichende Kenntnisse der Verhältnisse den Plan der Erneuerung der Universität Stambul durch deutsche Gelehrte bemäkeln und immer wieder mit längst erledigten Gegenprojekten kommen“. Feldmann durfte mit Erlaubnis des Ministers an Vorlesungen teilnehmen, die die Grundlage für seinen Bericht bilden, der vor allem die sprachliche Seite der Mission berührt. Feldmann verschwieg nicht, daß in den Gängen der Universität „nur wenig Leben“ herrschte. „Die meisten der annähernd zweitausend Studenten von Konstantinopel sind unter den Fahnen. Viele sind den Heldentod gestorben. Die Zahl der Teil-

<sup>23</sup> Kreiser, K., „Le rôle de la langue française en Turquie et la politique culturelle allemande au début du XXe siècle“, in: H. Batu / J.-L. Bacqué-Grammont (Hg.), *L'Empire Ottoman, la République de Turquie et la France*, Paris 1986, S. 405-417.

nehmer an den Vorlesungen und Übungen ist daher recht beschränkt.“ Mordtmann erinnerte sich nach Jahren, daß am Ende der Kriegs höchstens sechs Dozenten auf Türkisch mit ihren Schülern kommunizieren konnten. Das galt neben den „hauptamtlichen“ Turkologen Giese und Mordtmann auch für den Semitisten Bergsträsser, der während seiner Istanbuler Zeit sogar eine der Pionierarbeiten zur Phonetik des Türkischen verfasst hat.<sup>24</sup>

Feldmanns Bericht über die Vorlesung von Dr. Nord in der Juristischen Fakultät erlaubt einen einmaligen Blick in das sehr unterschiedlich zusammengesetzte Hörerpublikum:

„Bei Beginn der Vorlesung waren zehn Hörer anwesend. Weitere fünfzehn erschienen nach dem Beginn. Ihre Verspätung ist durch die vorübergehende Kriegsbeschränkung des Dampferverkehrs auf dem Bosporus zu erklären. Türken, Armenier, Griechen und Israeliten sitzen einträchtig vor dem Lehrstuhl des deutschen ‚Mualim Bei‘, des ‚Herrn Professor‘ nebeneinander. Der türkische Hilfslehrer *Samim Bei*<sup>25</sup>, der drei Jahre in Paris studiert hat, sitzt neben dem Katheder, um im Notfall als lebendes Wörterbuch dienen zu können. Er fand kaum Zeit, sich nützlich zu machen. Unter den Hörern bemerkte ich zwei türkische Abgeordnete und einen persischen Geistlichen, der als nationalistischer Führer bekannt ist.“

Professor Nord behandelte gerade die *Formen des Rechtsgeschäfts*. Er trägt einen Absatz seiner türkisch ausgearbeiteten Vorlesung vor, bespricht ihn dann und diktiert schließlich eine knappe Zusammenfassung. *Die Teilnahme der Studenten war sehr lebhaft.* (...)“

Die sprachlichen Bedenken, die von Kritikern der Professorenberufung vorgeschoben zu werden pflegen, fallen für Herrn Nord ohne weiteres weg. Er beherrscht die türkische Sprache und Schrift durchaus und vermag selbst die schwierige Aufgabe der türkischen Wiedergabe fremder Fachausdrücke zu lösen.“

Anschließend besuchte Feldmann noch die Lehrveranstaltungen von Mordtmann, dem er „vollkommene Beherrschung der türkischen Sprache“ attestierte. „Sein Hilfsprofessor *Kiasim Schinassi Bei*<sup>26</sup> (...) braucht nur gelegentlich bei der Suche nach einem ungewöhnlichen Ausdruck einzuspringen.“ Giese und Bergsträsser hielten ebenfalls frei gehaltene Vorlesungen, auch bei letzterem half Abraham Galante Efendi<sup>27</sup> „gelegentlich bei der Suche nach einem ungewöhnlichen Ausdruck“. Nachdem er Ähnliches für Lehmann-Haupt und Unger konstatiert hatte, resümierte Feldmann: „Für ein Drittel der deutschen Gelehrten in Stambul scheidet die Sprachschwierigkeit somit bereits jetzt aus.“

<sup>24</sup> Mordtmann, J. H., „Deutsche Professoren an der Universität Istanbul“, in: F. Schmidt / O. Boelitz (Hg.), *Aus deutscher Bildungsarbeit im Auslande*, Langensalza 1928, S. 75-78.

<sup>25</sup> Ahmed Samim (Gönensay) gehörte in der Republik zu den prominenten Zivilrechtlern. Kurz nach der Übernahme des Schweizer Zivilgesetzbuches erschienen seine „Lektionen in Zivilrecht“ (*Hukuk-i Medeniye Dersleri*, Ankara 1928).

<sup>26</sup> Der gebürtige Kreter Kâzım Şinasi Dersan (1888-1964) hatte in Paris Geschichte studiert. Er gehörte 1918 zu den Mitbegründern der Zeitung *Aksam*. Über Deutschkenntnisse verfügte er wahrscheinlich nicht.

<sup>27</sup> Avram Galanti (1874-1961) war ein kenntnisreicher Orientalist, der sich noch lange gegen die Abschaffung der arabischen Schrift wehren sollte.

Das Paradebeispiel für den sprachlichen Erfolg eines entsandten Gelehrten war der Chemiker Fritz Arndt, der angeblich „erst nach der Ankunft in Stambul“ begann sich mit dem Türkischen zu befassen.<sup>28</sup> Aus Feldmanns Eloge:

„Als ich das Laboratorium der Universität in der früheren Wäscherei des Prinzessinnenpalastes betrat, war ich überzeugt hier vor allem den türkischen Hilfsprofessor *Fasli Faik Bei*<sup>29</sup> aus Saloniki, einen Schüler des großen Gelehrten Emil Fischer, sprechen zu hören. Zu meiner Überraschung stelle ich indessen fest, daß Professor Arndt sich bereits recht gut mit seinen Studenten in türkischer Sprache zu unterhalten vermag. (...) Da türkische Lehrbücher fehlen, hat Professor Arndt gleich für vier Leitfäden<sup>30</sup> sorgen müssen.“

Lebendiger und ausführlicher beschreibt Arndt seine Erfahrungen mit Türkisch als Sprache des Chemie-Unterrichts:

„Man mußte damals also eine ganze Menge Arabisch lernen, um z.B. die wissenschaftlichen Ausdrücke richtig handhaben zu lernen. Meine türkische Rechte Hand, Fazl Faik, war der hochgebildeten, d.h. fast ganz arabischen Sprache besonders zugetan, vielleicht um sein hohes Bildungsniveau zu dokumentieren. Daher war die ganze türkische Chemie, die ich von ihm lernte und meine von ihm zunächst übersetzten Leitfäden und später der Text meiner eigenen Vorlesungen in besonders hohem Grade arabifiziert. In meiner zweiten türkischen Periode hing mir das immer noch nach, man sagte, mein Türkisch sei besonders antiquiert. Ich habe aber im ersten Jahre meiner ersten Periode auch von einem türkischen Philologen, İbrahim Necmi<sup>31</sup>, türkischen Sprachunterricht genommen.

Zusammen mit der Erlernung des Türkischen stürzte ich mich nun von Anfang an in die Organisation des Unterrichts in anorganischer Chemie. (...) Einen Hörsaal, in dem man Experimentalchemie hätte lesen können, gab es nicht. Wir waren ja nun aber vertraglich gehalten, schon in den ersten zwei Jahren mit Hilfe türkischer Übersetzer einen Unterrichtsbetrieb aufzubauen. Fast alle meine neuen deutschen Kollegen legten dies so aus, daß

<sup>28</sup> Arndts Erinnerungen zeigen, mit welcher Energie er sich schon *vor* der Reise in die Türkei an das Sprachstudium machte. „Während dieser letzten Wochen in Berlin und Breslau suchte ich bereits mit der vertraglichen Aufgabe der Erlernung des Türkischen zu beginnen, indem ich mir einen türkischen Sprachführer kaufte, so wie ich es früher für Englisch, Französisch, Italienisch, Dänisch und Schwedisch gemacht hatte. Die türkischen Wörter darin waren natürlich nicht in der damaligen amtlichen arabischen Schrift wiedergegeben, sondern mit einer deutschen Transkription, die die Aussprache so gut wie möglich wiederzugeben suchte. (...) Ich konnte mir auf diese Weise schon eine kleine Idee von dem türkischen Satzbau und den gangbarsten Vokabeln erwerben, was mir in Istanbul bald sehr zu-statten kam.“

<sup>29</sup> Fazl Faik Yegül betätigte sich bis in die 1940er Jahre als Übersetzer deutschsprachiger chemischer Werke.

<sup>30</sup> Feldmann kündigt in seinem Artikel das baldige Erscheinen von zwei Lehrwerken an. Tatsächlich erschien 1917 das „Kleine anorganische chemische Praktikum“ (*Kimya-i gayr-i uz-videen ilk tatbikat*) übersetzt von Fazl Fâ'ik und ein Jahr später ein „Kurzes chemisches Praktikum“ (*Muhtasar tatbikât-i kimyeviye*). In Arndts Erinnerung ist noch von einem Buch *Keyf Analiz* („Qualitative Analyse“) die Rede, bei der es sich wohl um eine unter Arndts Auf-sicht entstandene Übersetzung eines gleichnamigen Buchs von Heinrich Blitz (so Feld-mann) handelt.

<sup>31</sup> İbrahim Necmî Dilmen (1885-1945) wurde ein entschiedener Verfechter der „Sonnen-sprachtheorie“ und damit der radikalen Sprachreform. Er war als studierter Jurist kein „Phi-loge“.

sie in irgend geeigneten Räumen auf Deutsch Vorlesungen hielten, die Satz für Satz von dem türkischen adjunctus ins Türkische übersetzt wurden. Ich habe diese Methode nie angewandt, denn mir schien, daß damit jeder persönliche Kontakt mit den jungen Studierenden verloren geht, man auch nie weiß, ob die Übersetzung richtig ist und eine Experimentalvorlesung sich überhaupt nicht auf diese Weise halten läßt, denn während der Professor spricht, müssen doch die Versuche, von denen er redet, *gleichzeitig* erfolgen, eine hinterherhinkende Übersetzung nützt doch dann nichts mehr. Ich ging daher alsbald dazu über, mein Erlernen des Türkischen und das Erlernen der (damals!) modernen Laboratoriumschemie durch die Studierenden Hand in Hand sozusagen in den Sielen stattfinden zu lassen, bis zu dem (1916 eingetretenen) Zeitpunkt, von dem an ich den Praktikanten eigene Laborleitfäden und eine von mir selbst auf Türkisch gehaltenen Experimentalvorlesung bieten konnte. Die Zahl der Chemiestudierenden war wegen des Krieges ohnehin nicht groß, etwa 20-25. Andererseits verwendete ich während dieser Zeit alle Energie und Überredungskunst, um beim Ministerium, das ja stets zur Hand war, die Gründung eines neuen Instituts mit damals modernen Laboratorien und einem Hörsaal für Experimentalchemie durchzusetzen. (...) Während dieser Zeit versammelte ich den ganzen Tag die Studierenden im Labor und diktierte ihnen, zunächst mit Hilfe von Fazl Faik, Versuchsvorschriften und theoretische Erklärungen; immer mehr konnte ich aber dazu übergehen, selbst mit den Studierenden zu sprechen, ihnen Versuche zu zeigen und längere theoretische Ausführungen zu geben. Dabei habe ich das Türkische wirklich in den Sielen gelernt.“<sup>32</sup>

Feldmanns Hörsaalbesuche enden bei Anschütz und dessen Hilfsprofessor Ali Haydar Bey<sup>33</sup>.

„Professor Anschütz hofft, im nächsten Wintersemester schon selbst türkisch lesen zu können. Bei eifriger Beschäftigung mit der türkischen Sprache wird ihm das wohl auch gelingen. Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die deutschen Professoren alle bis zum Herbst ausreichende Sprachkenntnisse erwerben, um sich mindestens bei den Übungen unmittelbar mit den Studenten zu verständigen. Und darauf kommt es ja, wie ich schon früher einmal betonte, hauptsächlich an.

Die Befürchtung, daß die Studenten sich in den Vorlesungen und Übungen der deutschen Professoren, wegen der sprachlichen Schwierigkeiten langweilen könnten, war jedenfalls unbegründet.“

Wenn man von den einleitend gewürdigen Orientalisten und Archäologen, zu denen man den Dragoman Nord rechnen darf, einmal absieht, hat Feldmann mit Arndt nur einen Vertreter eines „Brotfaches“ gefunden, der Übungen in türkischer Sprache veranstalten konnte. Anschütz hat dagegen nicht mehr als die Hoffnung ausgedrückt, im nächsten Wintersemester eine türkische Vorlesung halten zu können. Von den übrigen zu diesem Zeitpunkt verpflichteten acht bis zehn Professoren schweigt Feldmann, geht es ihm doch darum, die Sprachfrage als mehr oder weniger gelöst darzustellen:

„Nach meinen Eindrücken wird der *Hauptzweck* der Berufung unserer Professoren nach Stambul die Einführung der türkischen Studenten in die Geheimnisse der wissenschaftlichen Kritik und die Heranbildung zu eigener Forschung schon mit der gegenwärtigen Tätigkeit der deutschen Gelehrten *voll erreicht*. Nach Beseitigung der *sprachlichen Schwie-*

<sup>32</sup> Aus Arndts unveröffentlichten Erinnerungen.

<sup>33</sup> Ali Haydar Taner (1883-1957) wandte sich später ganz der Pädagogik zu.

*rigkeiten*, die von den Gegnern immer wieder als Haupthindernis hingestellt werden, in Wahrheit aber gerade dem innersten Kern des ganzen Planes dienen. Denn es gilt vor allem, das türkische Volk zur *Gestaltung deutscher wissenschaftlicher Denkweise* in seiner *eigenen Sprache* zu führen. Und dieses Ziel kann nur durch das Ringen eines deutschen wissenschaftlichen Geistes mit der türkischen Sprache erreicht werden.“

Aus diesen Worten spricht die epochentypische Auffassung von der Bindung der Wissenschaft an nationale Kulturen, die während des Weltkriegs vor allem im deutsch-französischen Konflikt groteske Höhepunkte erreichte. Von einem „Turkisieren der Türkei“ im Sinne der Aufrufe Jäckhs kann hier kaum die Rede sein.

Kurz vor dem Zusammenbruch der Mittelmächte wandten sich die deutschen Professoren mit einer 24-seitigen gedruckten Denkschrift an die Öffentlichkeit, in der sie die Arbeitshindernisse und die inflationsbedingten Schwierigkeiten sehr deutlich zur Sprache brachten. Schmidt reagierte mit einem um 10 Seiten längeren Gegenmemorandum.<sup>34</sup>

Die nahezu unüberwindlichen Schwierigkeiten, die das Hochosmanische als Schriftsprache aber auch im mündlichen Verkehr für Ausländer ohne ein Grundstudium im Arabischen und Persischen auftürmte, konnten durch ein System von „Hilfsprofessoren“ nicht überwunden werden. Für türkische wie ausländische Dozenten bildete die völlig unterentwickelte Terminologie der meisten Fächer eine weitere, entmutigende Tatsache.

Man kann am Ende die Aussage wagen, daß eine zweite Hochschulreform, wie sie nach 1933 mit einer wesentlich größeren Zahl von ausländischen Professoren in Angriff genommen wurde, beim Einsatz der Wissenschaftssprache Osmanisch in arabischer Schrift zum Scheitern verurteilt gewesen wäre. Oder, ohne den Irrrealis zu verwenden: Der Wechsel zu lateinischen Buchstaben und die radikale Vereinfachung der morphologischen und syntaktischen Mittel durch die Schrift- und Sprachreform haben es Ausländern erst ermöglicht, sich in wesentlich kürzerer Zeit passive und oft genug hinreichende aktive Kenntnisse des Türkischen anzueignen. Ein retardierendes Moment war aus dieser Perspektive die in den 1930er Jahren betriebene Substitution von Osmanismen durch problematische Neuschöpfungen. Selbstverständlich erleichterte die Sprachreform die Alphabetisierung der ländlichen Massen, doch sollte man ihre Rolle beim akademischen Wissenschaftstransfer nicht unterschätzen.

Das Sükrü-Schmidt-Modell hat über die sprachlichen Regelungen hinaus, das „Format“ für die zweite Hochschulreform geschaffen: Institutsorganisation, Assistenten als Sprachvermittler und designierte Nachfolger, Verpflichtung zur Erstellung von Lehrbüchern, Publikation in Fakultätszeitschriften, Betonung methodo-

---

<sup>34</sup> Schmidt, F., *Entgegnung auf die Denkschrift der deutschen Universitätsprofessoren in Konstantinopel*: gerichtet an die Doktoren und Professoren Anschütz, Arndt, Bergsträßer, Fester, Fleck, Giese, Hoffmann, Jacoby, Lehmann-Haupt (Innsbruck), Leick, Obst, Penck, Richter, Schoenborn, Unger und Zarnik (Agram, Pera (Beyoğlu) 1918).

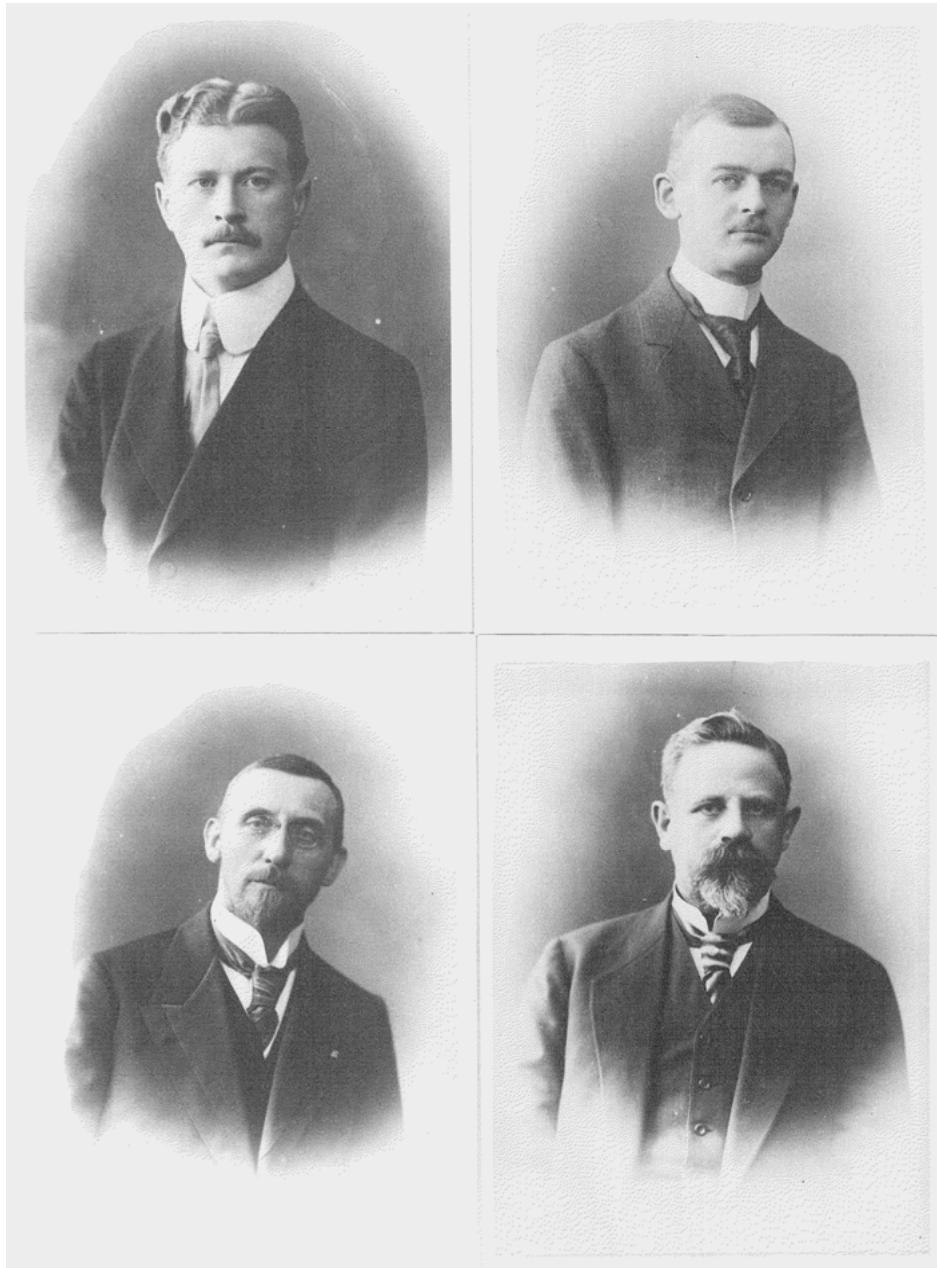
logischer Herangehensweisen und ein starker Praxisbezug (Laborpraktika, Exkursionen).

Fritz Arndt, der 1933 als Emigrant an seine alte Wirkungsstätte zurückkehrte, stellt das einzige menschliche Bindeglied zwischen der Professorenmission aus dem kaiserlichen Deutschland und der akademischen Migration nach 1933 dar. Die Mehrzahl der Hilfsprofessoren blieb, wenn auch nicht auf herausgehobenen Stellen, in akademischen Berufen. Wesentliche wissenschaftliche Impulse sind von ihnen nicht ausgegangen.

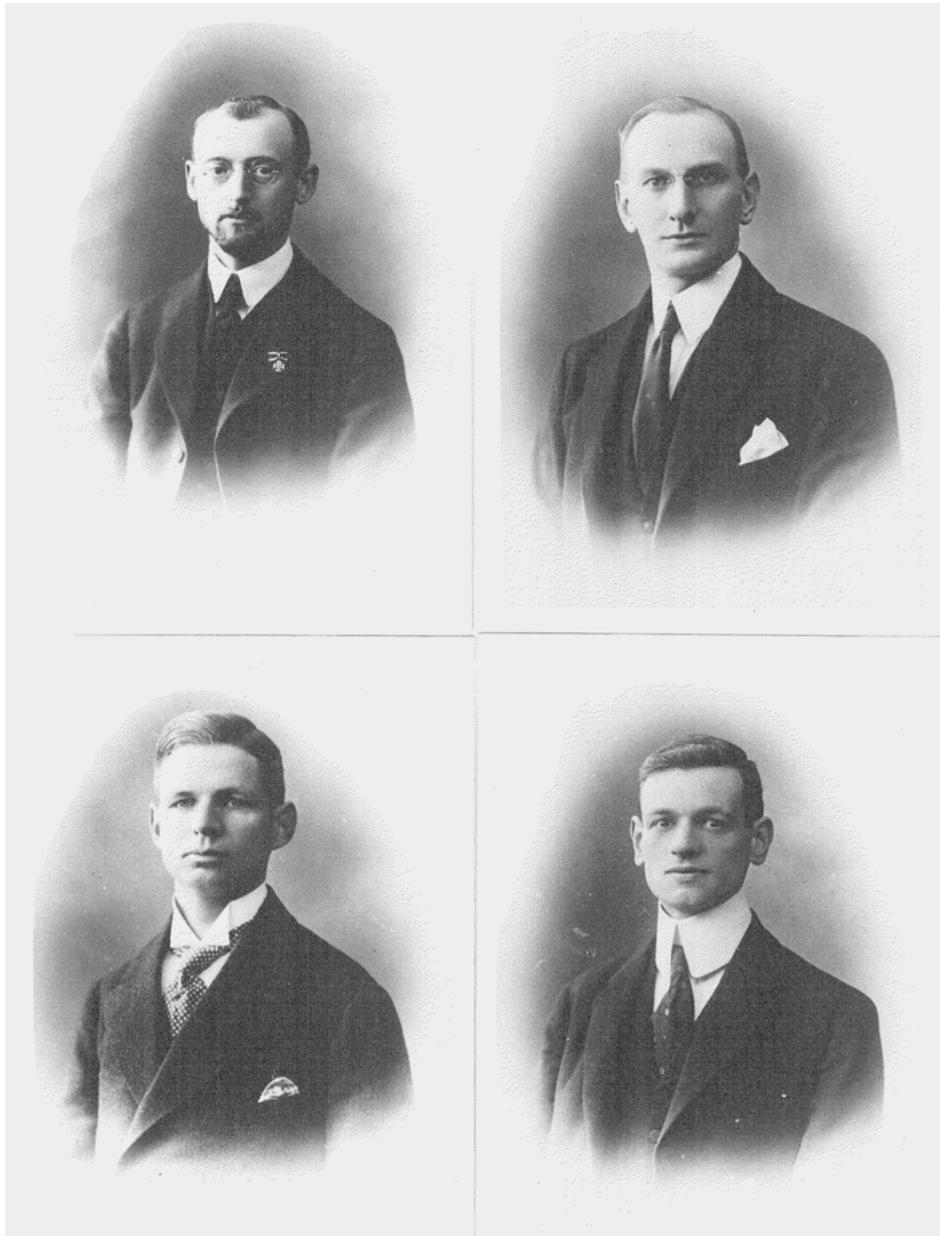
„Türkisch als Unterrichtssprache“ bildete für die Ausländer weiter eine beträchtliche Hürde. Die Erfahrungen der Professoren während des Weltkriegs haben sicher ihren Anteil bei der Umstellung auf die lateinische Schrift nach 1928.<sup>35</sup>

---

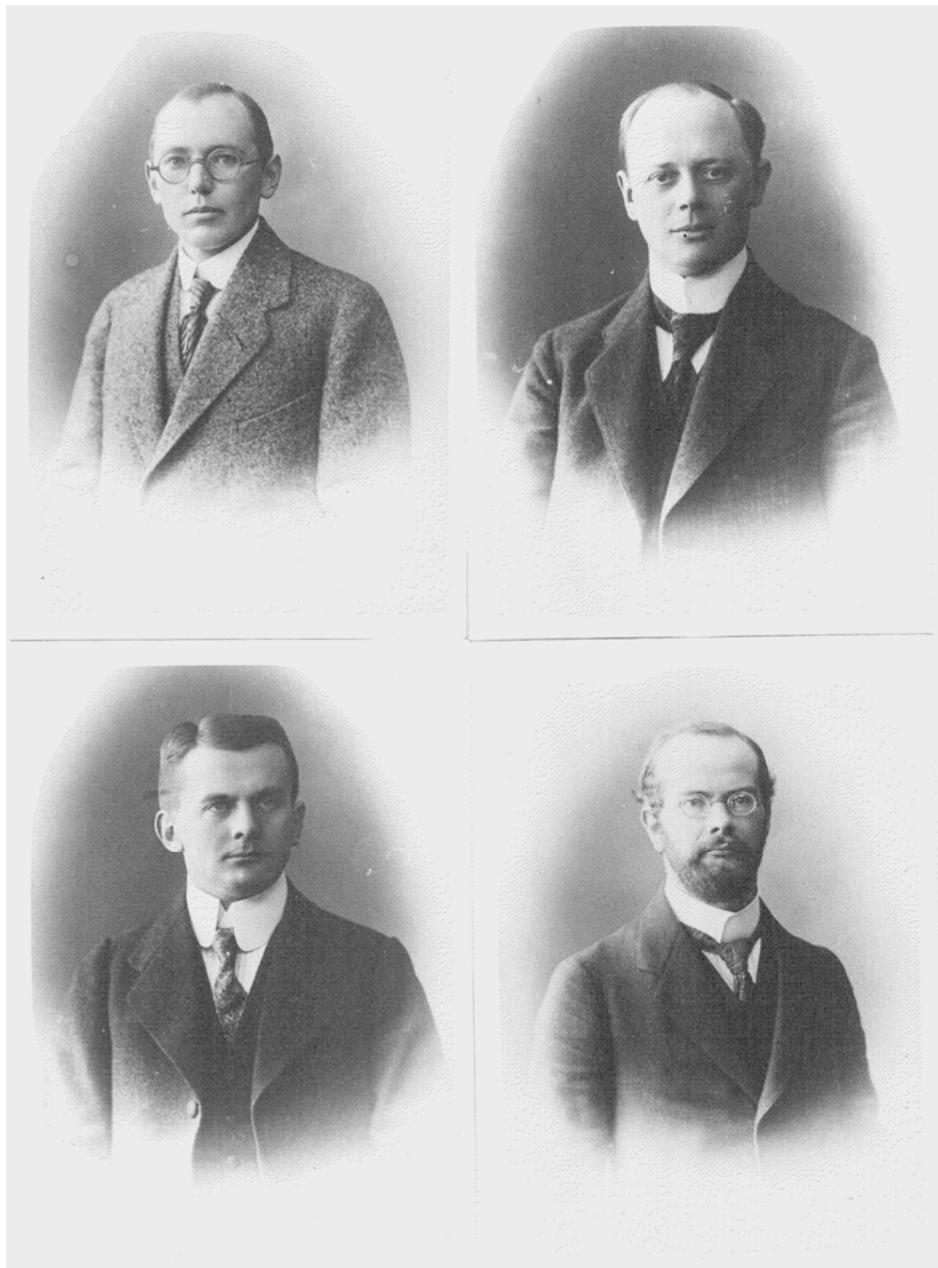
<sup>35</sup> Das ansonsten gut dokumentierte Buch von B. M. Şimşir, *Türk Yazı Devrimi*, Ankara 1992 ist nur ein Beispiel aus der umfangreichen Literatur zum Thema Sprach- und Schriftreform, das die Frage der Lehre durch Ausländer übergeht.



Photos 1-4: Anschütz, Bergsträsser, Lehmann-Haupt und Giese



Photos 5-8: Leick, Zarnik, Hösch und Arndt



Photos 9-12: Fester, Hoffmann, Fleck und Schönborn